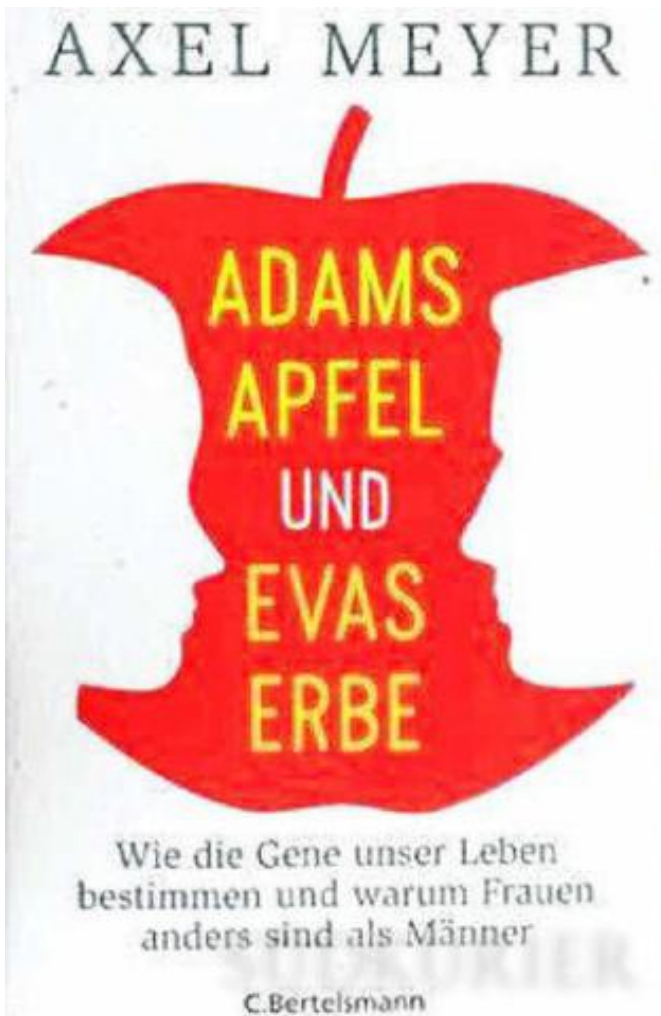


Und Axel Meyer hat doch recht

Der Konstanzer Biologe hat ein neues Buch geschrieben, mit dem er eine neue Etappe zum Verständnis des Menschen einzuläuten versucht





Profiteur (Latein) – ich habe eine Meinung und diese tue ich öffentlich kund. Und nichts kann den Biologie-Professor Axel Meyer dabei aufhalten, auch nicht der Zorn von Kollegen (nicht aller), wenn er Schwachpunkte in der kulturtragenden Institution Universität aufzeigt. Nur die meisten sagen nichts. Es geht im weitesten Sinn um genetische Grundlagen von Verhalten und Ethik, bevor von deren kultureller Überformung überhaupt geredet werden kann. Und es dreht sich um Entscheidungsfindung und Kompetenz, Intelligenz (vererbt?), Sexualität (wozu?) und um das Selbstverständnis von Mann und Frau und deren Gleichstellung, wie man sie auch der Universität Konstanz zu praktizieren versucht, und um vieles mehr. Axel Meyer zeigt uns, wie viele „Geistes“wissenschaftler – nicht alle – das alles oft auf den Kopf stellen und warum ein erwünschter Dialog mit den „Naturwissenschaften“ noch immer fast hoffnungslos ist.

Dieses Buch war überfällig, um eine neue Etappe zum Verständnis des Menschen, der Humanitas, einzuläuten. Vorläufer gab es wohl, wie etwa C. D. Darlings Studie „Die Wiederentdeckung der Ungleichheit“ (1980), die an einigen Stellen durchschimmert, aber durch neues Wissen weit überboten wird. Axel Meyer lässt uns in seinem Band

„Adams Apfel und Evas Erbe“ an seinem breiten und profunden Wissen aus der Evolutionsbiologie, in der er als führender Experte anerkannt ist, teilhaben. Der rasante Fortschritt der Evolutionsbiologie hat uns ein neues Menschenbild beschert. Sie durchdringt inzwischen Bereiche, für welche die Geisteswissenschaftler die exklusive Deutungshoheit beansprucht hatten: Erkenntnistheorie, Soziologie, Ethik, Ästhetik...

Man hört ein Aufheulen unter vielen (nicht allen) Geisteswissenschaftlern, die den Biologen immer wieder erklären, dass der Mensch keine Graugans und alles, was die Humanitas betrifft, so gut wie ausschließlich kulturell bedingt sei. In dem von Soziologen und Philosophen initiierten und von Medien hochgelobten Band „Die philosophischen Grundlagen der Neurowissenschaften“ (Bennet/Hacker, 2010) wird für einen interfakultären Dialog einzig die Schärfung der Terminologie durch die Biologen gefordert. Sonst nichts? Kein Bedarf an einer faktischen Diskussion? Es gibt sie eben noch „Die zwei Kulturen“ (C. P. Snow, 1959), wie Meyer resigniert feststellt. Er vertritt brillant die Sache der neuen Evolutionskunde und findet sogar bei Kollegen außerhalb der Biologie Zustimmung – aber die meisten sagen nichts. Die „silent majority“ – eine nichts sagende und nichtssagende Mehrheit.

Wie schon im Titel angedeutet, nimmt viel Raum das Thema Sexualität mit allen möglichen Aspekten ein, wie Homosexualität, Leistungsfähigkeit und Gleichstellung. Ja, es gibt ihn, den kleinen biologischen Unterschied zwischen Männle und Weible, wer hätte das gedacht nach dem Sturmloch der Feministinnen. Die zwei Geschlechtschromosomen determinieren bei Homo sapiens das Geschlecht, wie in weiten Bereichen des Tierreichs. Das Ganze wird überlagert von Geschlechtshormonen, die ab den 1930er-Jahren von Adolf Butenandt in München aus Stutenharn isoliert wurden, was also auch schon lange bekannt ist. Zwar hat man von seiten der Geisteswissenschaftler versäumt, den Einwand vorzubringen, der Mensch sei kein Pferd, es fanden sich aber viele andere Einwände.

Amüsant zu lesen ist, etwa im Kapitel „Der Fall John/Joan“, wie die genetische Geschlechtsdetermination ad acta gelegt wird. Komisch ist nur, dass es so wenige Ausnahmen oder unsichere Determinationen gibt.

Ein Urologe hat mir, als Mitglied einer Kommission, einmal erklärt, wie er aus der weltbesten Skirennfahrerin Erika S., nach Feststellung einer klar männlichen

genetischen Determination, aber mit organischen Abweichungen, den Erik S. gemacht hat, wie er uns jetzt aus dem Internet anstrahlt. Solche Fälle sind rar. Aber angeblich macht ja nur die Erziehung den Unterschied, ansonsten sind ja alle gleich. Also müssen sie auch gleichgestellt werden. Und hier braut sich, jenseits des Bedürfnisses nach Gerechtigkeit, handfestes Ungemach zusammen, und das geht so:

Um ungleiche Chancen der Geschlechter auszugleichen, werden an manchen Universitäten „Gleichstellungsbeauftragte“ in einer Zahl und mit einem finanziellen Aufwand eingestellt, der reichen würde, ein mehrfaches an Studentinnen die Promotion zu ermöglichen. Auch über die Gleichmacherei statt Gleichberechtigung schreibt Meyer an. Um der Quote willen sollten neuerdings Studierende so ziemlich ohne hohe Qualitätsansprüche durchgewinkt werden. Kolleginnen, deren Niveau sehr hoch ist, mögen sich darüber ärgern und sich abgewertet fühlen.

Aber von oben ist derzeit wohl vorgegeben: Hauptsache die Quote stimmt. Die Chargé d'affaires haben gute Taschenspielertricks auf Lager – das lässt sich bezeugen. Was wohl alle mittragen würden: Frauenförderung so viel wie möglich – aber keine Vorteilsgewährung, denn die ist kriminell. Und bald ist der Ruf einer Universität ruiniert. Was ein Überbordwerfen von etablierten Standards aus ideologischen Gründen mit sich bringt, zeigt eindrucksvoll das Buch „Hochburg des Antisemitismus. Der Niedergang der Universität Wien im 20. Jahrhundert“ (2015) von K. Taschwer. Solche Ismen können eine Eliteuniversität zerstören und Axel Meyer fordert daher eine ideologiefreie Forschung. Aber dieselbe Gefahr kommt immer wieder in neuem Gewande, zum Beispiel eben als militanter Feminismus, wie Meyer aufzeigt. Bisher wählten Max-Planck Kollegen unsere Absolventen sogar mit zwei Stufen schlechteren Noten aus. Wie lange noch...? In seiner Danksagung stellt der Autor fest: „Offenkundig sind die in diesem Buch vertretenen Meinungen meine persönlichen und reflektieren nicht unbedingt die der Universität Konstanz“. Ist da etwas?

Die Einsicht in die Wirkungsweise der Gene ist sehr weit vorangeschritten. Eines der Ziele ist die auf individuelle Genetik – nicht alle Menschen sind gleich – aufbauende individualisierte Medizin. Neuerdings wird ein neues Kapitel in der Forschung aufgeschlagen: die Epigenetik, also nicht-DNA-kodierte Regulationsprozesse, für die es ein breites Spektrum medizinisch interessanter Aspekte gibt, von der rasant zunehmenden Fettleibigkeit bis zu Mechanismen der Malariainfektion, deren Erreger durch epigenetisch kontrollierten Wechsel ihrer „variablen Oberflächenantigene“ sich

der Produktion von Antikörpern entziehen.

In franziskanischer Bescheidenheit spricht der Autor über den Sinn des Lebens. Es gibt viel zu lernen aus dem flott, ja unterhaltsam geschriebenen Buch von Axel Meyer, wenn man nur offen dafür ist, was uns die Evolutionsbiologie heute zu sagen hat. Well roared, lion – „gut gebrüllt, Löwe“.

Axel Meyer: „Adams Apfel und Evas Erbe. Wie die Gene unser Leben bestimmen und warum Frauen anders sind als Männer“. C. Bertelsmann Verlag, München. 416 S., 19,99 Euro